Montag, 3. September 1923 • 52. Jahrgang

Abend-Ausgabe

Einzelnummer 100 000 M.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Nr. 412

Chef-Redakteur Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Rede Stresemanns in Stuttgart.

Produktive Pfänder der deutschen Gesamtwirtschaft. — Die Steuern aus der Substanz.
Bevorstehende Einführung der Goldmarkwährung. — Die Sicherung der Staatsautorität.

T. W. Man kann ohne Umschweife sagen, daß die Rede, die Stresemann gestern in Stuttgart gehalten hat, eine große staatsmännische Kundgebung ist. Sie müßte, sie muß im ganzen Lande, bis in die letzten Winkel hinein verbreitet werden, und sie wird dann ohne Zweifel aufrüttelnd, klärend und, trotz hartem Verzicht auf Schönfärberei, ermutigend wirken und vor allem die wohltätige Ueberzeugung schaffen, daß es in Deutschland wieder eine Führung gibt. Es ist überflüssig, noch einmal das außerordentliche Rednertalent Stresemanns zu loben, denn von dieser Befähigung hat er genug Proben abgelegt. Immerhin muß festgestellt werden, daß er in keiner früheren Rede eine solche Fülle von treffenden Einfällen vereinigt, so aus vielseitigen Kenntnissen geschöpft, eine so sichere, feste Haltung eingenommen, eine so klare Erfassung des Notwendigen gezeigt hat, wie gestern in Stuttgart, und daß er ersichtlich im Kampfe mit den ungeheuren Schwierigkeiten wächst. Er hat zunächst, von der Reparationsfrage, den französischen Forderungen und den Verhandlungsmöglichkeiten sprechend, den Faden, der schon in seiner Ansprache an die Industrievertreter deutlich hervortrat, mit diplomatischer Vorsicht, aber auch mit geradlinigem Losgehen auf das Ziel, weitergesponnen. Er lehnt es selbstverständlich ab, irgendetwas von der Freiheit des deutschen Bodens preiszugeben, aber er will, statt nur am Rhein und der Ruhr, produktive Pfänder aus der deutschen Gesamtwirtschaft zur Verfügung stellen und bemerkte mit einer sehr einleuchtenden Wendung, eine Garantie, die auf dem ganzen deutschen Eisenbahnbesitz und der ganzen deutschen Wirtschaft beruhe, müsse doch den von Frankreich im besetzten Gebiete ausgesuchten Pfandobjekten mindestens gleichwertig sein. Auf diese Gesamtgarantie und auf eine „wirtschaftliche Verbundenheit der Völker", auf die Friedenssicherung, die „ein wirtschaftlich mit Frankreich verbundenes Deutschland" bieten würde, wies er immer wieder hin. Wird man in Paris übersehen, daß in diesen Anregungen — die, wie Stresemann betonte, in der Diskussion weitergestaltet werden könnten — Ideen wiederkehren, die zunächst aus Frankreich gekommen sind? Der Reichskanzler erklärte, sobald die Gewißheit bestehen werde, daß eine Lösung auf der Grundlage der deutschen Gesamtverpfändung gefunden werden könne, werde die Arbeit im Ruhrgebiet beginnen. Der passive Widerstand hat keine Berechtigung mehr, wenn Herr Poincaré die „lokalen" Pfänder, die nur als Mittel einer verhüllten Annexionspolitik erklärlich wären, durch eine weit umfangreichere wirtschaftliche Garantie ablösen lassen will. Einstweilen allerdings geht aus den Reden des Herrn Poincaré keinerlei Bereitwilligkeit hervor. Zehnfach notwendig ist es für uns daher, vor allem zur Besserung unserer inneren Lage zu kommen.

Stresemann hat sich dann dieser inneren Lage zugewendet, und hier gewann seine bis dahin diplomatisch vortastende Sprache eine sehr erfreuliche, sehr erfrischende Energie. Er sagte den Besitzenden, daß sie kein Recht hätten, auf Erhaltung der „Substanz" bis zu hundert Prozent zu pochen, während die geistige Substanz, der Schatz der deutschen Wissenschaft und aller Geistesarbeiter, dahinschwinde, und er fragte sie: „Wo bleibt die Substanz der Wirtschaft, wenn die Substanz des Staates nicht erhalten wird?" Gegen die „nationalen" Landverderber und Demagogen, die zur Steuersabotage aufrufen, nachdem die deutschnationalen Abgeordneten selber diese Steuern dekretiert haben, ging er mit gebührender Schärfe vor. Er erklärte, daß sie „hinter Schloß und Riegel" gehörten, was hoffentlich nicht nur eine rhetorische Aeußerung war. Dann kam die wichtigste Ankündigung: wertbeständiges Geld, die Goldmark wird geschaffen werden und wir werden offenbar auch die Goldpfennige sehen. Endlich werden wir von den unerträglichen, phantastischen, benebelnden Millionenziffern in die gesunderen Regionen der sehr bescheidenen Wirklichkeit hinuntergelangen. Herr v. Raumer, der Reichswirtschaftsminister, hatte in der vorigen Woche diese Währungsform noch wie ein Beratungsthema erwähnt. Stresemann teilte sie als etwas fest Beschlossenes, als eine Tatsache mit. Er ging aber noch weiter und sagte, nach Einführung des wertbeständigen Geldes, nach Bereitstellung von Goldmark und Goldanleihe, werde mit dem privaten Devisenbesitz aufzuräumen sein. Wahrhaftig, wenn es ihm gelingen sollte, Deutschland aus der ekelhaften, demoralisierenden „Wechselstubenatmosphäre" herauszubringen, dann wird er mehr Ruhm verdienen als Herkules, der nur den Augiasstall gereinigt hat. Er sagte auch den Arbeitern und Beamten nützliche Wahrheiten, erklärte, daß es in der kommenden Periode großer Arbeitslosigkeit nur eine produktive Erwerbslosenfürsorge geben werde, und forderte in den Kohlenrevieren Verlängerung der Arbeitszeit. Den bestimmten Worten werden auch da bestimmte Handlungen folgen müssen, und vermißt haben wir das Versprechen, den sogenannten Beamtenkörper von seiner Aufgedunsenheit zu befreien.

Durch die ganze Rede geht, mahnend und warnend, die Aufforderung an alle, sich dem Staate unterzuordnen, ihm zu dienen, und ihm doppelt hingebungsvoll zu dienen, weil er im Unglück ist. In der Tat, in Glück und Glanz kann man sich den Luxus verstatten, über das Verhältnis zwischen dem Staat und dem einzelnen unabhängig zu denken, aber in einer Zeit wie der gegenwärtigen handelt es sich um das Leben und nicht um die Theorie. Die Personen, an die Stresemann seine kräftigsten Worte richtet, gehören auch nicht zu einer Philosophenschule, sondern zur Gilde der schamlosen Egoisten, der widerlichen Schmarotzer und zu jener Gesellschaft hemmungsloser Demagogen und Katilinarier, die noch einmal auf den Ruinen des Staates zu thronen hofft. Diesen letzterwähnten Nationalhelden sagt er mit handfester Deutlichkeit, jeder, der heute das Gefüge des Staates durch innerpolitische Kämpfe zu erschüttern versuche, sei ein Verbrecher an der Nation. Immer, bei der Zurechtweisung der Steuersaboteure und in allen anderen Kapiteln, stellt er die Staatsidee, die Pflicht gegenüber dem Staate in den Vordergrund. Er erklärt, die heutige Regierung werde „mit der Staatsautorität nicht Schindluder treiben lassen", und das ist ein gutes, derbes und hoffentlich nicht verflatterndes Wort. Ausgezeichnet ist es, wie er an den Republikaner Gottfried Kinkel und an den demokratischen Bürgermeister von Breslau erinnert, die dem gefährdeten Vaterlande unter jeder Fahne dienen wollten, und wie er die Anhänger der versunkenen Monarchie ersucht, nun unter der Republik ebenso viel Verantwortungsgefühl zu zeigen, sich mit ebensoviel Staatsbewußtsein zu erfüllen. Die Geschichte, in der Kinkel weiterlebt, wird gewiß auch diejenigen nennen, denen die Befriedigung ihres Parteihasses und ihrer Ränkune mehr als die Rettung des Landes gilt. „National", sagt Stresemann recht zutreffend, „heißt, Hand anlegen, um den Karren aus dem Dreck zu ziehen." Leider ist das eine Tätigkeit, die manchem weniger als die entgegengesetzte Beschäftigung gefällt. Die kluge, kräftige, eindrucksvolle Stuttgarter Rede muß die Hoffnung festigen, daß der Karren herausgezogen werden wird. Wer das wünscht, vergißt alte Fehden und stellt sich hinter Stresemann.

Während Stresemann in Stuttgart sprach, reiste Herr Poincaré von Ort zu Ort. Es ist wohl nicht nötig, sich bei der Sonntagsplauderei aufzuhalten, die Renan feiern sollte, und zu sagen, daß der reine Denker, der Deutschland liebte und die nationalistische Engstirnigkeit haßte, an diesem Feste gänzlich unbeteiligt war. Diese Feier hat immerhin ein glückliches Ergebnis gehabt. Renan, der sich vor einigen Monaten, an seinem hundertsten Geburtstage, bei den Gedenkreden im Grabe umgedreht hatte, ist gestern gewiß durch erneute Drehung wieder auf die richtige Seite gelangt. Zur Entwickelung oder zur Klärung der politischen Situation hat Herr Poincaré gestern nichts beigetragen, und das scheint auch nicht seine Absicht gewesen zu sein. Um so mehr hat Mussolini die Welt in Erregung versetzt — in eine Erregung, die man in Deutschland am besten nicht teilt. Als am 21. Juli 1914 Herr v. Mérch, der ebenso unfähige wie selbstbewußte Botschafter Oesterreich-Ungarns in Rom, dem Marquis San Giuliano von dem Ultimatum an Serbien Mitteilung machte, riet der italienische Minister des Aeußern, „nicht mit Demütigung und Gewalt", sondern mit „Konzilianz" vorzugehen. Es ist heute nicht unsere Sache, den Italienern in ähnlicher, nicht gleicher Situation freundliche Ratschläge zu erteilen und uns über eine Angelegenheit zu erhitzen, die mindestens nicht direkt die deutschen Interessen berührt. Das weiße Achilleion, auf dessen Terrasse, hoch über dem Meere, Wilhelm II. den verjagten Heine durch den steifbeinigen Achill eines höfischen Steinmeißlers ersetzte, ist ja auch nicht mehr eine Perle in

Das große Erdbebenunglück in Japan.

Tokio und Jokohama teilweise zerstört. — Viele tausend Menschen verunglückt.

Der Umfang der Katastrophe.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

L. Paris, 3. September.

Mit großer Teilnahme wird hier das Erdbeben in Japan verfolgt. Die Meldungen der Pariser Blätter über die Erdbebenkatastrophe kommen alle aus New-York und San Francisco. Das Observatorium in Manz hat das Erdbeben in Japan auf seinen Instrumenten verzeichnet und gestern, Sonntag früh um 3 Uhr 11 Minuten 3 Sekunden eine neue Erschütterung in ungefähr der gleichen Entfernung festgestellt.

Bisher liegen in Paris folgende Nachrichten über den Umfang der Katastrophe vor: Das Erdbeben war besonders heftig in der Nachbarschaft des Fuji. Ueber Tokio sind Wolkenbrüche niedergegangen. Die Stadt wurde von wiederholten Stößen heimgesucht. Nach einer drahtlosen Meldung steht Tokio in Flammen. Zahlreiche Gebäude sind eingestürzt. Die Wasserleitungen sind zerstört, die Eisenbahnlinien sind in einem Umkreis von hundert Meilen in Unordnung. Mehrere Züge, die auf der Fahrt nach Tokio waren, sind durch das Erdbeben zerstört worden. In Tokio soll der kaiserliche Palast in Flammen stehen. Jokohama soll von einer Sturmflut heimgesucht worden sein.

Nach einem späteren Telegramm aus Osaka hat der Gouverneur von Jokohama seinen Kollegen von Osaka und Kobe folgendes Funkentelegramm gesandt: „Meine Stadt ist durch Feuer und ein Erdbeben zerstört. Die Verluste an Menschenleben werden auf zehntausend geschätzt. Alle Verkehrsmittel sind gestört. Wir haben kein Wasser und keine Lebensmittel. Schickt uns sofort Lebensmittel." In Osaka ist das Kriegsrecht verkündet worden. Nach einem weiteren Funkentelegramm aus Südjapan sind die Städte und Dörfer zwischen Tokio und Osaka so gut wie zerstört. An zahlreichen Stellen stehen die Trümmer in Flammen. In Tokio sind von 15 Stadtvierteln zehn zerstört. Die Leichen häufen sich in den Straßen. Die Zahl der Opfer ist zurzeit noch nicht abzuschätzen.

Wie das Pariser „Journal" aus New-York meldet, ist die Stadt Namazu, 130 Kilometer südöstlich von Tokio, die 130 000 Einwohner zählt und kaiserliche Residenz war, nur noch ein Trümmerhaufen.

*

Noch läßt sich die furchtbare Katastrophe, die am Sonnabend über die japanische Hauptstadt sowie eine Reihe anderer japanischer Städte hereingebrochen ist, in ihrem vollen Umfang nicht übersehen. Die Verwüstungen, die das Erdbeben und die Sturmflut in einem beträchtlichen Teile Japans angerichtet haben, sind anscheinend so groß, daß eine Uebersicht über ihren wirklichen Umfang noch nicht möglich ist, besonders da auch die Vernichtung der Kabel den Nachrichtendienst sehr erschwert. Aber nach den bisher vorliegenden Meldungen wird man bereits feststellen können, daß das elementare Ereignis in seinen Folgen auch über die größten Verwüstungskatastrophen der letzten Jahrzehnte, wie die von San Francisco und von Messina, weit hinausgeht. Die Vernichtung so zahlreicher Menschenleben, die Verwüstung wertvoller Kulturstätten wird auch im deutschen Volke das wärmste Mitgefühl für die Opfer dieser fruchtbaren Katastrophe hervorrufen. Zu dem aufrichtigsten Mitgefühl, das wir dem japanischen Volk angesichts dieses Nationalunglücks zollen, gesellt sich die Hoffnung, daß Japan mit der ihm eigenen zähen Energie alsbald zum Aufbau des Zerstörten schreiten wird.

*

Staatssekretär v. Maltzahn hat dem Stellvertreter des auf Urlaub befindlichen japanischen Botschafters aus Anlaß des Erdbebens in Japan das **Beileid der deutschen Regierung** ausgesprochen.

Ein amerikanisches Geschwader nach Jokohama unterwegs.

Nach einer Meldung des „Matin" aus London hat Präsident Coolidge an den Mikado eine Beileidsbotschaft gesandt, in der er im Namen der Vereinigten Staaten jede mögliche Hilfe anbietet und ankündigt, daß er den Einheiten des asiatischen Geschwaders, die sich gegenwärtig auf der Reede von Port Arthur befinden, Befehl gegeben habe, sofort nach Jokohama abzugehen.

Beobachtungen des geodätischen Instituts in Potsdam.

Das preußische geodätische Institut in Potsdam hatte am Sonnabend eine Erderschütterung in etwa 9000 Kilometern Entfernung festgestellt. Das geodätische Institut macht uns auf unsere Anfrage über die Aufzeichnungen des Erdbebens folgende Angaben: Beginn der ersten Vorläufer 4 Uhr 4 Minuten 43 Sekunden vormittags, Beginn der zweiten Vorläufer 4 Uhr 14 Minuten 58 Sekunden. Die Erdoberflächenwellen wurden um 4 Uhr 28 Minuten merklich; von 4 Uhr 43 Minuten traten die Maximalwellen mit einer Zeitdauer von 15 Sekunden auf. Auch die Wellen, die durch den Gegenpunkt des Herdes gelaufen sind und diejenigen, die noch im Umlauf um die ganze Erde Potsdam zum zweiten Male berührten, wurden aufgezeichnet. Die Geschwindigkeit der letzteren Welle betrug 3,3 Kilometer in der Sekunde. Gegen 8 Uhr 20 Minuten wurden Spuren von Vorläufern eines neuen Bebens, das 9 Uhr 25 Minuten seine Maximalwellen erreichte, festgestellt. Am Sonntag vormittag gegen 5 Uhr wurde wieder ein starkes Erdbeben wahrgenommen, das an Intensität jedoch nicht die Stärke der Erderschütterung vom Sonnabend erreichte.